

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Waffen des Lichtes

**Faulhaber, Michael von
Freiburg im Breisgau, 1915**

8. Tröstet einander mit diesen Worten

urn:nbn:de:bsz:31-34694

8. Tröstet einander mit diesen Worten!

Eine Allerseelepredigt im Kriegsjahr.

„Es ist recht und geziemend, der Brüder zu gedenken.“ 1 Makk 12, 11.

Im Argonnenwald fallen die Blätter, und immer größer wird das Massengrab der gefallenen Soldaten. In großer Zahl sind unsere Brüder im Waffenrock, die einen im Felde, die andern im Lazarett, in der Mitte ihrer Tage zu den Vätern von 1813 und 1870 versammelt worden. Die amtlichen Todesmeldungen haben daheim wie Granaten eingeschlagen und tiefe Wunden gerissen. Die langen Verlustlisten sind gleich der Buchrolle des Propheten innen und außen mit Weh beschrieben. Immer länger dehnen sich die Schatten des Krieges.

Immer lauter geht die Totenklage durch das Land. Die Mütter weinen und wollen sich nicht trösten lassen, die Freunde fluchen mit dem Freunde Jonathans den Gefilden, die das Blut der Helden getrunken haben, und die Trauerschleier in den Straßen sagen uns: Sie haben mein Lebensglück begraben. Man mag sein Vaterland lieben mit heiliger Blut,

aber deshalb wird man nicht unempfindsam für solche Schläge. Der Lanzenstich, der das Herz des Heilandhelden am Kreuze durchbohrte, ging als Schwert des Mitleidens auch durch das Herz seiner Mutter am Fuße des Kreuzes. So werden die Wunden im Felde zu Hause mit- und nachempfunden, die Todeskämpfe in Feld und Lazarett zu Hause mit- und nachgekämpft. In der Heimat bluten die Wunden auch dann noch weiter, wenn es im Felde überstanden ist. Unter jenen Grabhügeln, die als einzigen Schmuck den Helm oder Reiterschako tragen, liegen mehr zerschossene Herzen als zerschossene Leiber begraben. „Wenn er wenigstens“, so höre ich klagen, „zu Hause gestorben wäre, umgeben von den Seinigen und treu gepflegt bis zum letzten Atemzug! Wenn wir ihn wenigstens im Grabe bei uns hätten! Wenn er nur nicht in fremder Erde ruhen müßte, ohne Sarg und Sang, ohne Kranz und Kreuz begraben!“ Immer lauter geht die Totenklage durch das Land.

Da kommt Allerseelen, ein Tag des Trostes im Jahre der Trauer, ein Psalm des Friedens mitten im Lärm des Krieges, ein Ausblick nach dem ewigen Licht in dunklen Zeiten. Allerseelen im Kriegsjahr gehört in erster Linie den im Felde gefallenen und in den La-

zaretten gestorbenen Brüdern. Aus der biblischen Chronik der Makkabäerkämpfe hallt ein schönes Wort in den Völkerkrieg des 20. Jahrhunderts herauf: „Es sei recht und geziemend, der Brüder zu gedenken.“ „Wir gedenken euer zu jeder Zeit . . . bei den Opfern, die wir darbringen, und den heiligen Gebräuchen, wie es recht und geziemend ist, der Brüder zu gedenken“ (1 Makk 12, 11). Die biblischen Königsbücher erzählen (2 Kg 2, 18—23) von einem blutjungen Soldaten, der kampfeslustig ins Feld stürmte, aber bald von einem alten Haudegen mit der Lanze niedergestoßen wurde, „und alle, die dort vorbeikamen, wo Usa-el gefallen und gestorben war, machten Halt“. Tief erschüttert, wie festgebannt umstanden sie alle die Leiche des jungen Helden. Tief ergriffen wollen auch wir heute Halt machen und im Geiste uns um die Heldenleichen und Heldengräber des Krieges sammeln, um die in der Nähe und die in der Ferne. Wir wollen sozusagen an Allerseelen die Leichenfeier und Totenmesse nachholen, die draußen im Felde für die einzelnen nicht gehalten werden konnte.

Am Gedenktage der Toten empfinde ich es wie eine heilige Pflicht, den Trauernden im Kriegsjahr ein Wort des Trostes zu sagen. Die Träne um die Toten ist geheiligt,

seitdem unser Herr und Meister selber am Grabe seines Freundes Lazarus geweint hat. Die Klage um die Toten darf aber nicht zu einer Anklage gegen die Lebenden, die Sehnsucht nach dem Frieden darf nicht zu einem Bannfluch über eine von Gott verhängte Heimsuchung werden. „Über die Entschlafenen, Brüder, will ich euch nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht so wie die andern trauert, die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4, 13). Dann entwickelt der Apostel die christlichen Trostgedanken von Tod und Auferstehung und schließt mit dem Gebot: „Tröstet einander mit diesen Worten!“ (1 Thess 4, 18.) Dieses apostolische „Tröstet einander“ ist uns in dieser Kriegszeit ein Tagesbefehl.

Tröstet einander im Namen des Vaters!

Wir wissen aus dem heiligen Buche, wie Jobs Familienglück mit dem Verlust seiner Kinder über Nacht zusammenbrach und wie von allen Seiten seine Freunde kamen, um ihn zu trösten (Job 2, 11). Ihre Trostversuche waren gut gemeint und waren doch dem Schwergedrückten eine Qual, und zuletzt sagt er den Freunden ins Gesicht: „Lästige Tröster seid ihr alle“ (16, 1). Mit andern Worten: Er bittet, von Beileidbefulden abzuweichen. Die Menschen hatten die nach einem

guten Wort dürstende Seele Jobs mit leeren Worten abgespeist. Sein Gottesglaube allein gab ihm seelischen Halt und sieghaften Trost: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie der Herr es wollte, so ist es gegangen. Der Name des Herrn sei angebetet! Haben wir das Gute von Gottes Hand angenommen, warum sollen wir nicht auch das Schlimme annehmen?“ (1, 21; 2, 10.) Dieses Bekenntnis im Namen des Herrn ist das unsterblich schöne Trostbrevier der Menschheit geblieben.

Wo immer die Feldpost eine Hiobsbotschaft bringt, wiederholt sich die alte Hiobsgeschichte von dem schwachen Trost im Namen der Menschen und von dem starken Trost im Namen des Herrn. „Trösten Sie sich“, sagen uns die Menschen von landläufiger Redensart, „er ist als Held auf dem Felde der Ehre gefallen. Sein Name wird in ehrenvollem Andenken bleiben.“ Das Vaterland wird seine Heldensühne nicht vergessen. Er ist tot, aber sein Name und damit der Name seiner Familie lebt auf dem Kriegerdenkmal seiner Heimat weiter. Die Vergessenen sind zweimal und zwei Meter tiefer begraben, die Gefeierten werfen wenigstens noch ihren Schatten über die Friedhofsmauer. Je nach dem

persönlichen Ehrbegriff mögen manche ein Hirsekorn Trost in diesem Gedanken finden. Ein zerrissenes Mutterherz wird aber mit der Aussicht auf das Ehrendenkmal allein sich nicht zufrieden geben. Und das feierlich versprochene ehrenvolle Andenken ist manchmal rasch versflogen wie der Pulverrauch der Ehrensalven am Soldatengrab.

„Trösten Sie sich“, spricht ein anderer Freund, „er starb zum Schutze der Heimat.“ Wir in der Rheinpfalz können ein Klagelied davon singen, wie barbarisch in früheren Kriegen in diesem Grenzland und besonders an diesem Kaiserdom gehaust wurde. Diesmal aber haben unsere braven Truppen wie eine Mauer von Erz die Grenzen nach Westen gehütet und durch ihren Todesmut die Schrecken des Krieges von unsern Hütten und die Greuel der Verwüstung von unsern Heiligthümern ferngehalten. Er starb zum Schutze der Heimat und zur Eroberung des Friedens. Der furchtbar blutige Krieg ist nicht um des Krieges willen begonnen, sondern um des Friedens willen. Die Väter müssen den bitteren Kelch trinken, damit die Söhne einmal friedlich unter ihrem Weinstock leben können, ohne von Jahr zu Jahr den Zusammenbruch eines übertünchten Scheinfriedens fürchten zu

müssen. Darin liegt ein zweiter Menschen-
trost: Das viele kostbare Menschenblut ist nicht
umsonst geflossen, die Heimat und die nächste
Generation wird es den Kriegern danken. Der
Kampf ist kein zweckloser Schwerthieb in die Luft.

„Trösten Sie sich“, spricht ein dritter Men-
schentörder, „unser Heer ist mit blankem Schild
und reinem Gewissen ausgezogen.“ Der Krieg
von 1914 ist für unser Volk ein Kampf um
heilige sittliche Werte im Völkerleben.
Es geht um die Frage, ob der Königsmord in
Europa ungestraft auf die Tagesordnung kommen
soll, ob Treu und Glauben und andern sittlichen
Großmächten im Räte der Völker die Pässe zur
Abreise zugestellt werden sollen. Es gibt auch
im Völkerleben Krankheiten und Wunden, an
denen ein Volk sterben muß, wenn nicht recht-
zeitig die blutige Operation eines Krieges ein-
greift. Der Schwerverwundete im Lazarett läßt
sich in Gottes Namen den brandigen Arm oder
Fuß abnehmen, um sein Leben zu retten. So
kann es auch im Völkerleben notwendig werden,
einen blutigen Einschnitt zu machen und einzelne
Glieder am Volkskörper zu opfern, um das
Ganze am Leben zu erhalten, um dem ganzen
Volk die Lebensbedingungen völkischen Daseins
zu retten. Nicht aus Freude am Blut, sondern

aus Freude am Leben! Für die einzelnen, die das trifft, ist es hart und schmerzhaft; aber besser, der einzelne stirbt, als daß das ganze Volk Rechte verliert, ohne die es nicht leben kann. Wer diesen nationalen Gedanken fassen und seine persönlichen Lebensinteressen dem Volksganzen eingliedern kann, wird zu seinem Troste leichter mit dem notwendigen Uebel des Krieges sich versöhnen und weniger schwer an seinen persönlichen Kriegsoffern tragen.

Dem Großteil des Volkes werden aber mit rein natürlichen Trostversuchen die Bombenrätsel der Totentafel nicht gelöst. Zugegeben, die Mannschaft des Landes mußte Blut und Leben einsetzen, warum mußte gerade er sterben? Er, der Stab meines Weges und der Stern meines Himmels? Warum kam er nicht eine Minute später oder früher über die Stelle, wo die Granate einschlug? Wo diese grübelnden Fragen auftauchen, düster wie Nebelschwaden über dem Schlachtfeld, da tröstet einander mit diesen Worten: Der Herr hat ihn heimgerufen; der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen. „Wie der Herr es wollte, so ist es gegangen.“ Sein Name ist Herr über Leben und Tod. Er hat das Leben und seine Güter uns nur als Lehen gegeben,

er kann sein Leihpfand jede Stunde zurückfordern. Ein junger Leutnant, zu Tode verwundet im Argonnenwald, sprach das heldenhafte Wort: „Zu Befehl, Herr! Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Menschaugen erscheint es trostlos, in so jungen Jahren aus den Anfängen der eigentlichen Berufsarbeit herausgerissen zu werden. In Gottes Augen aber wird das Menschenleben nicht nach der Länge der Jahre gemessen, sondern nach dem Inhalt der Jahre gewogen. „Ob auch früh vollendet, er hat viele Jahre ausgefüllt“ (Weish 4, 13). In Gottes Augen ist ein solches Leben kein Zusammenbruch, keine Ruine. In Gottes Plänen war es genau in dieser Spannweite vorgesehen. „Wie der Herr es wollte, so ist es gegangen.“ Auch unsere Gebete seit dem Ausmarsch, der Herr möge ihn wie seinen Augapfel behüten und heil wieder heimführen, waren keine Blindgänger. In irgend einer Form ist ihm jedes Vaterunser zu gute gekommen, wenn auch nicht in der von uns gedachten Form. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr“ (Is 55, 8).

„Wie der Herr es wollte, so ist es gegangen.“
 Sein Name ist „Vater der Verwaisten“

und Anwalt der Witwen“ (Ps 67, 6). Dem Familienleben werden durch das Kriegsschwert schwere Wunden geschlagen. Hier fällt ein Familienwater, der seinen unmündigen Kindern notwendig wäre wie das tägliche Brot; dort der einzige Sohn einer Witwe, der seiner alten Mutter noch aus dem Felde die Löhnung heimgeschickt hatte; dort ein Einjähriger, der unter den größten Opfern seiner Familie einen akademischen Beruf erreichte und eben seine Anstellung erwartete; dort ein Gefreiter, der viel fremdes Glück mit ins Grab nimmt. Nur der Glaube an eine göttliche Vorsehung hält uns vor diesen Bombenrätseln des Krieges aufrecht. Es wäre zum Verzweifeln, wenn der Zufall und das herzlose Schicksal das Schlachtfeld beherrschen würden. Die Pläne der Vorsehung sind allerdings in unerforschliche Geheimnisse eingehüllt. Auch der Feldzugsplan bleibt dem einfachen Feldsoldaten ein Geheimnis. Da kommen auch Befehle, die rätselhaft klingen und schwere Opfer fordern, und doch hat die Mannschaft zur Oberleitung das Vertrauen: Dort oben wird man schon wissen, warum. So müssen auch wir in rätselvollen Stunden dem Weltplan Gottes und seiner Vorsehung vertrauen. Er hat keine Freude daran, die Menschen zu quälen. Sein Name

ist Vater der Verwaisten und Anwalt der Witwen.

Sein Name ist Richter der Völker. Die Völker werden im Diesseits gerichtet, nicht wie die einzelnen Menschen im Jenseits. Der Krieg, der sich zurzeit vor unsern Augen auf der Bühne von Europa abspielt, ist ein Kriegsgericht über die Völker. Gottes Blitze leuchten über den Erdkreis, und der Engel des Gerichtes streut wie bei Ezechiel Feuerkohlen über die Länder. Ob der Herr der Heerscharen Abrechnung hält mit einem Volke, das ihm und seiner Kirche ins Gesicht hinein den Abschied gab, dessen Minister in dem amtlichen Erlaß vom 29. August sich selber als „Herren ihres Geschickes“ bezeichneten — ob der Allmächtige andere Absichten mit diesem Kriege hat, das wissen wir nicht. Wohl aber wissen wir, unsere abgerufenen Soldaten sind im Waffendienste der heiligen Absichten Gottes, des Richters der Völker, gestanden und gefallen. Im Dienste dieser göttlichen Absichten steht aber nicht nur die Tatkraft unserer Truppen in der Front, in diesem Dienste steht auch die Leidenskraft unseres Volkes in der Heimat. Wer in Gottes Namen einen Todesfall aufrecht erträgt, spielt auch eine Heldenrolle im Dienste des Herrn

der Heerscharen. Große Gnaden schaffen große Helden auch im Leiden.

Ausländer machen sich kaum eine Vorstellung davon, was für Triumphe der Gottesglaube unter den Donnern des Krieges in unserem Volke feiert, von den majestätischen Bekenntnissen des Kaisers bis zu den lauten Gebeten im Schützengraben. Der Gottesleugner ist, heute wenigstens, wie ein Fremdkörper in unserem Volke. Da dürfen die einzelnen von Trauer und Verzweiflung den Glauben sich nicht rauben lassen. Das wäre ein doppelt trauriges Begräbnis, mit einem Leichnam zugleich seinen Gottesglauben einzugraben. Werfen wir uns mitsamt unserem Kreuz in Gottes Vaterarme und strecken wir auch auf dunkeln Wegen seiner Führung eine willige Hand entgegen! Tröstet einander im Namen des Vaters!

Tröstet einander im Namen des Sohnes!

Der Völkerlehrer hat das Erlösungswerk unter einem militärischen Bilde dargestellt: Christus und der Tod hätten miteinander im Zweikampf auf Leben und Tod um den Sieg gerungen, wie damals die Gladiatoren im Zirkus Mann gegen Mann mit Neg und Dreizack kämpften. Christus habe für die Menschheit den Tod nieder-

gerungen und ihm die Waffe, den dreizackigen Stachel, abgenommen, und als nun der Tod entwaffnet und wehrlos wie ein Schemel unter den Füßen Jesu lag, da ruft St Paulus wie ein Herold des Kampfspiels durch die Arena: „Tod, wo ist jetzt dein Sieg? Tod, wo ist jetzt dein Stachel? Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch Jesus Christus, unsern Herrn“ (1 Kor 15, 55. 57). Die unerlöste Menschheit kannte den Tod nur als einen König des Schreckens, um so schreckbarer, weil er im Dreibund mit Sünde und Hölle kämpfte. Für die erlöste, zur Auferstehung bestimmte Menschheit hat der Tod seinen Schrecken, seinen Stachel verloren. Er ist nicht mehr Niederlage, er ist Sieg. Wer durch die Gnade, besonders durch die heilige Kommunion, mit dem Heiland in Lebensgemeinschaft steht, steht mit ihm in Siegesgemeinschaft. Der Tod eines sterbenden Galliers oder eines Hunnen auf den katalaunischen Feldern war eine Niederlage, auch wenn die Schlacht gewonnen war; der Tod eines hl. Sebastian oder sonst eines christlichen Soldaten in der Gnade Gottes ist ein Sieg, auch wenn die Schlacht verloren ist. Tröstet einander im Namen Jesus! Über die Leichensfelder der Kriegsgeschichte tönt wie ein Siegesignal sein Wort: „Ich bin die

Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist“ (Jo 11, 25). „Ich lebe, und auch ihr sollt leben!“ (Jo 14, 9.)

Tod, wo ist dein Stachel? Sterben ist kein gänzlich Vernichtetwerden. Es gibt ein Weiterleben der unsterblichen Seele, und bei der Mobilmachung der Toten am Tage der Auferstehung wird auch der sterbliche Leib in Unsterblichkeit sich kleiden (1 Kor 15, 54). Die feindliche Kugel bildet nicht den Schlußpunkt von allem Leben. „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen“ (Weish 2, 23). Im Kriege braucht es keine langen Unsterblichkeitsbeweise, jede Soldatenleiche ist ein Unsterblichkeitsbeweis. Denkt an unsere Schwerverwundeten, die in den Feldlazaretten in langen schlaflosen Nächten den Tod vor Augen sehen oder draußen unter freiem Himmel auf der Scholle liegen, lange Stunden, einzelne sogar lange Tage und Nächte, und bei vollem Bewußtsein langsam verbluten. Ihr ganzes Leben fliegt an ihrem Geiste vorüber. Jetzt sendet ein solcher noch einen letzten Gruß an die ferne teure Heimat, einen Dankesgruß an seine guten Eltern, ein treues Abschiedswort an seine Frau, einen letzten Vatersegen über seine Kinder, ein Lebwohl an seine Freunde, ein letztes Vater-

unser und Reuegebet in abgerissenen Sätzen zu seinem Gott. „Gott im Himmel, verzeih mir — Herr, bleib bei mir — es will Abend werden — Jesus, dir leb' ich — Jesus, dir sterb' ich, — laß meinen Tod — für meine Familie aufgeopfert sein! — Vater, in deine Hände — empfehle ich — meinen Geist!“ Diese letzten Gedanken und Gebete der einsam Sterbenden kommen nicht in die Kriegschronik und sind doch auch große Heldentaten im ganzen Feldzug — soll all dieses Heldentum spurlos mit ihrem Blute in der Erde versickern und mit ihren Wunden begraben sein? Soll das Gesetz von der Erhaltung der Kraft im Haushalte der Natur hier allein versagen? Soll zwischen der Soldatenleiche und dem Pferdekadaver auf dem Schlachtfeld kein Unterschied sein? Sollen diese braven Männer schneller verwesen als Bleisoldaten, schneller zerfallen als das Eiserne Kreuz, das ihre Brust geschmückt hat? Nein, siebenmal nein! Auch dieses Heldentum des Krieges kann nicht spurlos begraben sein. „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen.“ Es gibt ein Weiterleben der unsterblichen Seele.

Ein Weiterleben in einer besseren Welt! Die christliche Lebensauffassung verlegt den Schwerpunkt des Lebens in das Leben nach dem Tode

und wertet das irdische Leben wie eine Art Rekrutenjahr für das ewige Leben. Nicht als ob wir vor lauter Jenseitsgedanken die ernstesten Diesseitsaufgaben liegen lassen sollten. Aber auch nicht so, als ob wir das Jenseits als minderwertiges Anhängsel des Diesseits, als einen Lebensschatten auffassen und so das Wertverhältnis zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Leben umkrempeln dürften. „Wer sein Leben in dieser Welt haßt, bewahrt es zum ewigen Leben“ (Jo 12, 25). „Und seht ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.“ Der Apostel nennt das Sterben, das die Menschen den herbsten Verlust nennen, einen „Gewinn“ (Phil 1, 21). Wir müssen uns recht tief in diese Lebensauffassung des Evangeliums hineindenken, hineinzudenken versuchen, wenn der natürliche Schmerz über einen Todesfall, das Heimweh nach den Toten oder gar die Verzweiflung uns zu Boden drücken will.

Tod, wo ist dein Stachel? Sterben ist kein gänzlich Vergegenwärtigen. Meine Teueren! Weiß es der gefallene Landwehrmann, wenn seine Kinder daheim nach Brot rufen und die Mutter fragen, ob der Vater nicht bald komme? Wenn in der Heimatkirche das Seelenamt für ihn gehalten wird, wenn

seine Frau bei der siegreichen Heimkehr der Kameraden mit verweinten Augen an der Straße steht? Weiß er davon oder denkt er mit dem französischen Grenadier: „Was schert mich Weib, was schert mich Kind? Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind?“ Vor einigen Tagen kam eine Feldpostkarte hierher: „Liebe Frau! Schicke mir schnell die Photographie der Kinder, damit ich sie noch einmal sehe.“ Breitet sich über solch rührende Vaterliebe im Tode dunkelnachtendes Vergessen oder geht etwas davon mit in die Ewigkeit? Wir besitzen keine Generalstabskarten von der andern Welt, die über alles bis ins kleinste, über alle Wege und Stege Aufschluß geben. Wir wissen aber aus dem Evangelium, daß der reiche Prasser nach dem Tode um das Heil seiner Brüder auf Erden besorgt war und ihnen gern einen warnenden Boten geschickt hätte (Lk 16, 27 f). Wenn nun ein solcher Mann, der auf Erden keine Nächstenliebe kannte für den Bettler an seiner Haustüre, nach dem Tode fürsorglich an seine Hinterbliebenen denkt, dann dürfen gewiß auch unsere gefallenen Krieger, die für ihre Heimat Blut und Leben eingesetzt haben, ihre Lieben auf Erden in Gedanken besuchen. Die erdhafsten Beziehungen, das aus dem Fleisch Geborene,

die gottfremden Geistesrichtungen, alles, was Staub vom Staube der Erde ist, wird mit dem Tode abgelegt; was dagegen schon auf Erden ein Lichtstrahl vom Lichte Gottes war, wie die reine Liebe eines Familienvaters, wird in der Ewigkeit nicht ausgelöscht. Darin liegt ein großer Trost: Die zu Gott heimgegangene Seele ist dir und deinem Leid nicht ganz entfremdet. Du kannst wie früher in trostlosen Stunden dich bei ihm ausweinen, in ratlosen Stunden dich mit ihm beraten. Der Tod ist kein gänzlich Vergeben und Vergessenwerden.

Tod, wo ist dein Stachel? Sterben ist kein ewiges Getrenntwerden. Es gibt ein Wiedersehen an einem helleren Tag. Die in der Gnade Gottes hinübergewandenen Seelen sehnen sich nicht mehr zurück nach diesem Leben. Sie haben im Lichte Gottes das Wertverhältnis des Diesseits und Jenseits erkannt und wollen, weil Gott nicht wollte, ihr Leben nicht um eine Elle verlängert haben. Sie warten aber dort auf uns und rufen uns zu: Kommt bald nach, und werden uns nach der kleinen Weile der paar Lebensjahre wiedererkennen, auch ohne Erkennungsmarke. Das ist nicht frommer Wunsch und nebelhafte Ahnung, das ist trostvolle Glaubensgewißheit.

Tröstet einander im Namen des Heiligen Geistes!

Ein Volltreffer religiösen Trostes für alle, die um Tote trauern, ist die katholische Glaubenslehre von der Gemeinschaft der Erlösten. In dieser Gemeinschaft sind die Reiche der streitenden und leidenden und triumphierenden Kirche durch Brücken miteinander verbunden, und damit stehen uns, den Hinterbliebenen, die Postwege offen, den gefallenen Brüdern im Reinigungsorte die Liebesgabe des Fürbittgebetes nachzusenden und in seelischer Beziehung ihnen auch jetzt noch Samariterdienste zu erweisen. Darum sind wir den militärischen Behörden so dankbar, wenn die Todesanzeige möglichst bald nach dem Tode einläuft, damit der Sanitätsdienst unseres Fürbittgebetes möglichst bald in Tätigkeit treten kann.

Die klassische Stelle der Heiligen Schrift über das Fürbittgebet für die Toten — „es sei ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Toten zu beten“ — steht gerade in einem Soldatenbuch der Heiligen Schrift mit Bezug auf gefallene Soldaten (2 Makk 12, 39—46). Als man in den Makkabäerkriegen nach einer blutigen Schlacht daran ging, die Leichen der

Erde zu übergeben, fand man in den Taschen der Gefallenen Wertsachen, die sie unerlaubterweise von der Kriegsbeute sich eingesteckt hatten. Mit rührender Nachsicht hat die Heilige Schrift die Soldaten wegen dieser Sünde nicht verdammt. Im Volke der Propheten lebte der Glaube, man dürfe für die Toten noch beten, man könne durch Sühneopfer ihre Sünden sühnen. Darum werden vielerorts die Totentafeln mit den Namen der nicht mehr heimgekehrten Soldaten in den Kirchen aufgehängt, damit im Hause des Gebetes das Memento für sie nicht vergessen werde. Denn „es ist recht und geziemend, der Brüder zu gedenken“.

Nach dem hl. Thomas von Aquin (S. th. 2, 2, q. 124, a. 5) dürfen wir den Soldaten, die in Gottes Namen, weil es Gottes Wille war, für die Rechte des Vaterlandes ihr Leben geopfert haben, in gewissem Sinn die Siegespalme eines Märtyrers aufs Grab legen. Gar mancher hat vor dem Ausmarsch, durch den Ernst der Stunde und das Beispiel der Kameraden aufgerüttelt, in seinem religiös oder sittlich verwilderten Leben wieder Ordnung gemacht. Ich weiß von einem Mann, der seit Jahren vom Empfang der heiligen Sakramente ausgeschlossen werden mußte und jetzt, zu den Waffen eingezogen, in einem

Brief an den Bischof von Speyer um Zulassung zu den Sakramenten bat mit den Worten: „Ich kann doch so nicht ins Feld gehen.“ Es ist meine Überzeugung: Viele werden im Feuer des Krieges geläutert und für die Ewigkeit gerettet, die im Frieden verloren gegangen wären. Wo der Tod so nahe ist wie im Gefecht, da ist Gottes Liebe noch näher, da geht der Heiland mit seiner Gnade durch die Schützenketten.

In einem Sinne freilich ist der Soldatentod kein Märtyrertod. Er wird nicht wie eine sakramentale Bluttaufe alle und jede Schuld abwaschen und nicht im Sturmloch zum ewigen Lichte führen. Wir dürfen sicher hoffen, sie sind nicht ungerüstet gestorben. Aber, mein Gott, es gibt so viel Staub auf der Landstraße des Lebens, und es ist so schwer, den Schild ganz blank zu halten. Es bleibt noch mancher Rest von Schuld und Strafe, der im Feuer des Krieges nicht geläutert wurde und nun im Feuer des Reinigungsortes gesühnt werden muß. Denn vor dem Himmel steht eine Wache und fordert Ausweis und läßt nichts Unreines passieren (Offb 2, 27).

Man könnte das Fegfeuer das Heimatlazarett der streitenden Kirche nennen,

wo die armen Seelen, die vor dem ewigen Tod glücklich gerettet, nach dem Kriegsdienst des irdischen Lebens (Job 7, 1) unter dem Zeichen eines feuerroten Kreuzes von seelischen Wunden geheilt und zur Anschauung Gottes ertüchtigt werden. Sie können sich nicht selber helfen, sie sind auf fremde Hilfe angewiesen. Sie klagen über große Schmerzen, ihr Klagelied wird aber abgetönt durch siegesfreudige Gewißheit, daß ihr Heil gesichert ist, ähnlich wie auch auf dem Schlachtfeld das Stöhnen der Verwundeten und die Siegesfreude der andern durcheinander klingen. Die geistige Atmosphäre im Lazarett des Fegfeuers ist nicht trostlose Verzweiflung. Sie tragen ihre Leiden mit einem heldenhaften Leidenswillen tapfer und getrost, das Angesicht nach der Heimat, dem himmlischen Vaterland, gerichtet.

Tröstet euch, es wird viel für die verstorbenen Krieger gebetet. Weiß Gott, viel mehr als für die Toten in Friedenszeiten. Städte und Dörfer werden die Soldatengräber und Kriegerdenkmäler in Ehren halten, und viele werden, wenn sie an einem Soldatengrab vorbeigehen, wie an der Grabstätte eines Bruders, ein Kyrie eleison und ein Vaterunser sprechen. Auch an jenen Gräbern, in denen die Leichen

von ehemaligen Feinden einquartiert sind! Dem Toten gegenüber ist aller Kriegszorn ausgelöscht. Dort in den Kaisergräbern unseres Domes liegen auch zwei Tapfere friedlich nebeneinander, die in der Schlacht bei Göllheim mit gezogenem Schwert sich gegenüberstanden, Adolf von Nassau und Albrecht von Osterreich.

Tröstet einander mit dieser trostreichen Glaubenslehre: Die geistige Verbindung mit den Toten ist nicht unterbrochen, wir können ihnen im Namen des Heiligen Geistes, des Geistes der Liebe, durch die heilige Messe und Kommunion, durch Almosen und Ablässe, durch Krankenpflege und Kriegsfürsorge und andere Werke der Liebe zu Hilfe kommen. Wir können ihr Grab in fremder Erde nicht mit Totenkränzen schmücken, wir können aber Rosenkränze und andere Liebesgaben auch aus der Ferne ihnen weihen. Sie haben uns die Grenzen des irdischen Vaterlandes gehütet, wir können ihnen die Tore des himmlischen Vaterlandes öffnen. Ihnen immer noch helfen können, ihnen treue Liebe erweisen können, ist uns ein reiner Trost.